Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 85 (1976)
Heft: 4

Artikel: Die Wahl fiel auf Santiago Sacatepéquez
Autor: E.T.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974637

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Wahl fiel auf Santiago Sacatepéquez

In der letzten Ausgabe unserer Zeitschrift versprachen wir, in der Mai-Nummer Näheres über die Hilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes für die Opfer des Erdbebens in Guatemala bekanntzugeben.

Das Schweizerische Rote Kreuz, Caritas, das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz, das Schweizerische Arbeiter-Hilfswerk und der Delegierte des Bundesrates für Katastrophenhilfe im Ausland beschlossen, die bei den einzelnen Hilfswerken und der Glückskette eingegangenen Fr. 11 511 000.– vor allem für die Beschaffung von Wohnraum zu verwenden, und zwar 5 Mio für ein gemeinsames, konzentriertes Wiederaufbauprogramm, den anderen Teil für Hilfe entsprechend den besonderen Möglichkeiten und Verbindungen der einzelnen Werke.

Anfangs April begab sich eine kleine Delegation der Beteiligten nach Guatemala. Sie besichtigte ein Dutzend Ortschaften in der Umgebung der Hauptstadt und legte sich schliesslich auf das Indio-Dorf Santiago Sacatepéquez fest, das auf dem Hochplaetau, 40 km nordwestlich der Hauptstadt liegt. Manche Spender sind vielleicht der Meinung, die Hilfe hätte in ein entlegeneres Gebiet gebracht werden sollen, doch würde das die Ausführung des Projekts erschweren und unverhältnismässig hohe Unkosten verursachen. Die Delegation hatte auch nicht die Zeit, die Geld- und Transportmittel, um noch lang im Lande herumzusuchen. Die 1200 Wohnhäuser von Santiago Sacatepéquez wurden in Trümmer gelegt, den Überlebenden muss so schnell als möglich wieder ein Obdach verschafft werden, die Gemeinde hat bisher keine Hilfe von aussen erhalten – hier ist eine Aufgabe, deren Umfang ungefähr den Möglichkeiten der Hilfswerke entspricht. Wenn auch diese Siedlung nicht zu den verlassensten und ärmsten zählt – die Familien treiben Ackerbau auf einem Stücklein eigenem Boden, ziehen Blumen für den städtischen Markt und stellen Webereien zum Verkauf her –, hat doch auch hier das Erdbeben verheerend gewirkt. Die Dorfgemeinschaft, die 218 Tote und 1247 Verletzte zu beklagen hat, sicherte Mithilfe beim Wiederaufbau und Solidarität mit den Arbeitsunfähigen zu, damit auch diese wieder ein Dach über den Kopf bekommen; die eigentlichen Bauarbeiten werden nämlich die Dorfbewohner ausführen, die Hilfswerke geben das Material gratis ab, und der Bund stellt Fachleute für Beratung und Anleitung zur Verfügung.

Die neuen Häuschen sollen möglichst dem üblichen Typ entsprechen, aber in verstärkter Ausführung erstellt werden. Die heute verbreitetste Bauweise auf dem Lande ist ein fensterloses zweizimmriges Haus mit Mauern aus sonnengetrockneten Lehmziegeln und einem Dach aus Ziegeln oder Wellblech. Diese billigen, den Einheimischen vertrauten Werkstoffe werden beibehalten, jedoch sollen die Lehmziegel mit Stroh, Bambus oder dergleichen «armiert» werden, und vor allem erhält jedes Haus innen ein Holzgerüst, das verhüten soll, dass Dach und Wände bei neuerlichen Erdstössen – die früher oder später sicher wieder auftreten werden – in den Wohnraum stürzen und die Bewohner unter sich begraben, wie es in der neusten Katastrophe so oft geschehen ist. Den Gewohnheiten der Indios entsprechend werden keine Fenster angebracht, hingegen ist vorgesehen, das Pultdach aus Eternit oder aus Wellblech auf der einen Schmalseite des Hauses zu verlängern, was einen kleinen, gedeckten Platz für die Kochstelle ergibt.

Das neue Dorf wird also vorerst sehr ähnlich wie das alte aussehen, mit ganz einfachen Häusern aus dem landesüblichen Material. Die Leute von Santiago Sacatepéquez haben an einer Gemeindeversammlung dem gesamten Plan zugestimmt, und darauf wurde mit dem nationalen Wiederaufbaukomitee ein Vertrag abgeschlossen, der die gegenseitigen Rechte und Pflichten regelt. Die Dorfbewohner nahmen auch die Idee einer genossenschaftlichen Organisation günstig auf, die später mithelfen könnte, weitere Projekte zur Verbesserung der Lebensverhältnisse zu verwirklichen, denn die hygienischen und sozialen Zustände lassen auch hier noch sehr zu wünschen übrig. Für den Bau der Wohnhäuser, der vordringlich ist, wird von schweizerischer Seite mit einem Kostenaufwand von 2½ Mio Franken gerechnet. Ein etwa gleich hoher Betrag ist für die zweite Etappe vorgesehen, in der Sozialbauten ausgeführt und die Infrastruktur der Gemeinde verbessert werden sollen – auch dies wiederum in enger Zusammenarbeit mit den andern Hilfswerken und der Bevölkerung, die die Prioritäten setzen wird. Der Wiederaufbau, in dem die vier schweizerischen Hilfswerke und der Bund gemeinsam engagiert sind, wird sich über mehrere Jahre hinziehen. Vorerst wurde ein Musterhaus gebaut. Da inzwischen die erste Regenzeit einsetzte, wird man erst Anfang Juli richtig an den Wiederaufbau herangehen und eine erste Serie Häuser errichten können, bis die zweite Regenzeit kommt. Wir werden von Zeit zu Zeit über den Fortgang der Aktion berichten.

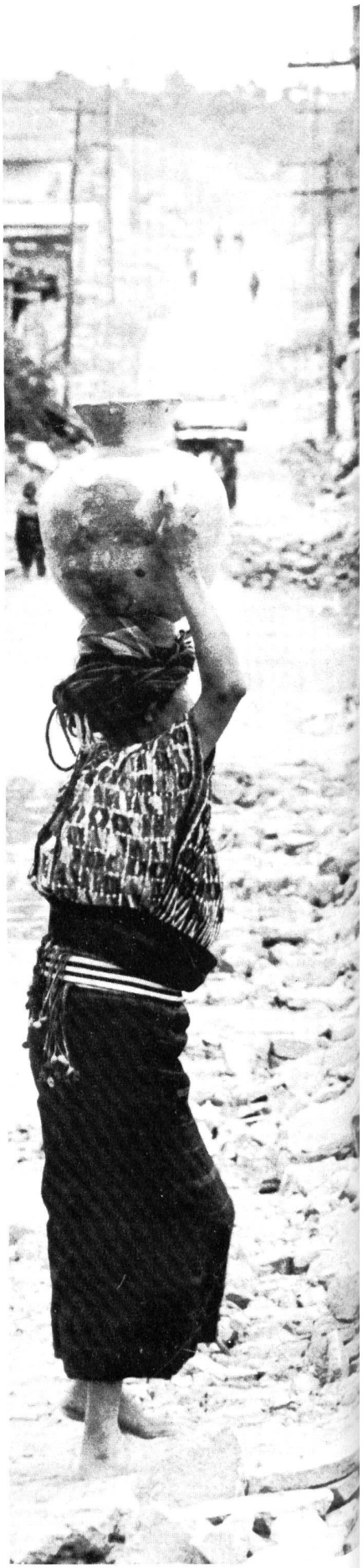
Im folgenden möchten wir noch ein wenig den Hintergrund skizzieren, auf dem die Hilfe in Guatemala zu sehen ist.

Guatemala, das «Land des ewigen Frühlings», wie es oft genannt wurde, mit seinen herrlichen Landschaften und der modernen Hauptstadt im Hochland, mit tropisch üppiger Vegetation in den Niederungen – Kaffee, Bananen, Zuckerrohr –, mit malerischen Märkten, prächtigen barocken Kirchen in den Städten . . . dieses Guatemala ist ein Entwicklungsland. Was bedeutet das im vorliegenden Fall konkret? Hier nur einige Zahlen (mitgeteilt vom HEKS), deren Interpretation wir dem Leser überlassen:

- 63 % der Bevölkerung sind Analphabeten
- 20 % der Arbeitsfähigen sind arbeitslos
- 52 % der Bevölkerung sind unterbeschäftigt
- Lebenserwartung: 49 Jahre
- 80 % der Ärzte arbeiten in der Hauptstadt; auf dem Lande trifft es 1 Arzt auf 23 000 Personen
- 80 % aller Häuser im Lande haben keine Elektrizität
- 60 % aller städtischen Wohnungen haben keine Kanalisation

Als die Spanier anfangs des 16. Jahrhunderts Mittelamerika eroberten, liessen sie sich nicht im Sinne der bäuerlichen Landnahme in den neuentdeckten Ländern nieder, sondern eine Oberschicht, die im klimatisch günstigen Hochland und an der Pazifikküste Städte nach europäischem Muster gründete, regierte das Land, nach-

Das ist Santiago Sacatepéquez. Hier bauen die schweizerischen Hilfswerke und das Katastrophenhilfekorps mit einem Teil der Spendegelder gemeinsam Häuser für die etwa 5000 Obdachlosen. Das Erdbeben vom 4. Februar 1976 traf eine dichtbesiedelte Zone von etwa 250 km auf 50 km Ausdehnung, wobei fast ein Drittel der Gesamtbevölkerung Guatemalas ihre Wohnstätten verloren.



dem sie die Aristokratie der Mayaindianer, die sich ihrerseits wenig um das Ergehen ihrer Untertanen kümmerte, vernichtet und vertrieben hatte, und liess die Eingeborenen und schwarzen Sklaven für sich arbeiten. 1821 wurde die Republik von Spanien unabhängig, dafür nahm der wirtschaftliche Einfluss des Auslandes immer mehr zu. Heute teilen sich 5 % der Bevölkerung in fast 35 % des Volkseinkommens, 4/5 des Bodens gehören wenigen Reichen, meist Weissen; die Bauern besitzen ein kleines Stück Land und ein Häuschen, sofern sie nicht Pächter oder Plantagearbeiter sind. Die überwiegende Mehrzahl der Guatemalteken, nämlich etwa 90 %, sind je etwa zur Hälfte Indianer und sogenannte Ladinos, Mischlinge mit indianischem und spanischem Blut. Die letztgenannten bewohnen zur Hauptsache die tieferen Lagen mit feuchtheissem Klima, die Indios leben mehr im Hochland. Arm sind sie alle und leben auf dem Lande in sehr primitiven Verhältnissen, in den Städten zum Teil in Armenvierteln. Ihre Häuser sind in der Regel aus ungebrannten Lehmziegeln (Adobe) errichtet. Dieses Material wird mit der Zeit sehr brüchig, daher die meist hundertprozentige Zerstörung der Dörfer, die von einem starken Erdbeben getroffen werden. Die neueren Städte sind ziemlich erdbebensicher gebaut, nachdem Guatemala 1902 erneut in Trümmer gelegt worden war, wie ihre Vorgängerinnen, Antigua (1773 zerstört) und Ciudad Vieja, die erste koloniale Hauptstadt, die bereits 1540 dasselbe Schicksal erlitt.

Der Notstand nach der letzten Katastrophe machte aller Welt offenbar, wie ungleich die verschiedenen Bevölkerungsteile leben, die dünne Schicht der Begüterten und die grosse Masse, die von jeher benachteiligt war. Es ist zu hoffen, dass der Wiederaufbau zum Ausgangspunkt einer allgemeinen Anstrengung zur Hebung der Existenzgrundlage wird. Die schweizerischen Hilfswerke, die mit den über 11 Millionen Franken Spendegeldern einen ansehnlichen Beitrag leisten können, sind entschlossen, die Bevölkerung so weit wie möglich am Programm zu beteiligen, sowohl was die Planung wie die Ausführung betrifft.
Die nächsten Monate werden zeigen, ob es uns gelingt, eine echte Partnerschaft mit den Guatemalteken herzustellen und doch das Projekt so weit in den Händen zu behalten, als das die Verantwortung gegenüber den Spendern in der Schweiz erfordert.

E. T.

Der nachstehende Abschnitt aus dem Jahresbericht 1974 des Aufbauwerks «Helvetas» zeigt, wie eine indianische Familie des «Mittelstandes» lebt, die bereits genossenschaftlich organisiert ist.

«Von weitem sieht das kleine Bauernhaus der Familie B. idyllisch aus, eingebettet in die hügelige Landschaft des guatemaltekischen Hochlandes, das ein wenig an den Jura oder an ein Tessiner Bergtal erinnert. Beim Näherkommen ist seine Armseligkeit nicht zu übersehen, ein kleines, von Mauern umgebenes Geviert mit Wohnhaus und offenem Stall.

Für die Familie B., Mitglied der Bauerngenossenschaft Xelac, die auf Initiative von Helvetas gegründet wurde, ist heute ein wichtiger Tag. Heute nämlich findet die zweiwöchentliche tierärztliche Visite statt.

Frau B., das Jüngste auf dem Arm, ein Grösseres am Rockzipfel, erwartet uns. Eine junge Frau noch, mit einem warmen Lächeln auf dem hübschen Gesicht. Ihr Mann ist nicht da, er arbeitet in der Textilfabrik von Cantel, einem in der Nähe liegenden Dorf. Dort verdient er 3 Quetzal im Tag (1 Q. = 1 Dollar) und kann sich dafür einen Knecht leisten. Zum Hof gehören zwei Hektaren Land.

Die drei Kühe und die beiden Kälber stehen an der Futterkrippe. Die Besucher sind zufrieden, loben den Knecht und die Frau. Die Kühe, mager zwar wie alle hier, sind sauber, die Milch schmeckt gut, die Milchgeschirre glänzen, der Hof ist gefegt. Über die trockenen Maisblätter, minderwertiger Ersatz für Heu, leert der Knecht eben Melasse, ein Nebenprodukt des Zukkers. Dadurch wird das harte Maisstroh schmackhafter.

Die Kühe von Herrn B. sind eine Ausnahme. Im allgemeinen werden sie hier fast wie Katzen gehalten, man lässt sie laufen, kümmert sich nicht weiter um sie.

Auch beim kürzlichen Umbau seines Stalles konnte Herr B. bereits von dem profitieren, was er in der Farm der Genossenschaft gesehen hatte. Er machte im Kuhstall eine Rinne für den Mist, die er direkt in den Misthaufen hinter der Mauer führte. So bleiben Stall und Hof sauber, der kostbare Mist kann besser verwendet werden. Ein zweites Loch im Garten möchte Herr B. als Silo verwenden.

Während die Männer das Siloloch begutachten, zeigt uns die freundliche Hausfrau ihr Reich. Das Haus ist aus Lehmziegeln gebaut und besteht aus zwei Räumen. Möblierungsprobleme kennt man hier nicht. Im Schlafraum stehen lediglich zwei grosse Betten, der andere Raum ist leer, bis auf die Wände, die mit Familienphotos, alten Kalendern und Illustriertenbildern geschmückt sind. Die Küche befindet sich hinter dem Haus, unter einem Vordach.

Und das Wasser? Der Brunnen liege an der Strasse, ein paar hundert Meter vom Haus entfernt. Wasserholen sei Aufgabe des ältesten Mädchens. Licht? Frau B. weist auf Kerzen und eine Öllampe.

Die Familie B. hatte sieben Kinder, zwei sind als Säuglinge gestorben. Da könne man nicht viel machen, meint Frau B., den meisten Müttern ergehe es so. Die drei älteren Kinder sind jetzt in der Schule, die kleinen lassen keinen Augenblick von ihr. Mit ihren grossen, dunklen Augen sehen sie uns an, ohne Furcht und ohne Neugier.

Bald, um ein Uhr, wird der Mann von der Schicht nach Hause kommen, dann gibt es Mittagessen, Mais und Bohnen, wie gestern und morgen.

Die Familie B. müsste man, innerhalb der grossen Masse der Unterschichten, bereits zum bäuerlichen Mittelstand zählen. Die meisten Kleinbauern leben in grösster Armut.»